



# „GOTTES SCHÖNE WELT – Evolution, Utopie und Zerstörung“

Ergebnis des Lyrikwettbewerbs 2019 des VKSÖ

von Eva M. Kittelmann

In der Einladung zur Teilnahme am diesjährigen Lyrikwettbewerb (einschließlich lyrischer Prosa) hatten wir zur Einstimmung an das Werk von Aldous Huxley *Schöne neue Welt* (*Brave New World*) und an den Roman *Candide* des französischen Aufklärers und Philosophen Voltaire erinnert, der die These von Gottfried W. Leibniz, dass „diese Welt die beste aller möglichen sei“, bezweifelte.

Und wir haben den Zustand unserer Welt heute sehr kritisch beleuchtet und uns gefragt, ob nicht vielleicht gerade die Dichter und Denker unserer Zeit die Einzigen sind (sein könnten? – sein sollten?), die mit ihrem Wort zu der Abwendung der drohenden Gefahren und zu einer tatsächlichen Verwirklichung einer „schönen neuen Welt“ aufrufen.

Die Einreichfrist zum Bewerb endete mit 30. April 2019, und nach den Ausschreibungsbedingungen waren ein oder maximal zwei Gedichte zugelassen, aber auch lyrische Prosa im Umfang bis zu 4000 Zeichen; in beiden Fällen war die Vorgabe, das gegebene Thema *literarisch/dichterisch* zu bearbeiten, nicht etwa im Stile von Zeitungsartikeln oder Reportagen.

## Gute Resonanz, schwierige Bewertung

Insgesamt haben 74 Teilnehmer in Summe 105 Texte eingereicht. Zwei Texte konnten, da offensichtlich aus einem Druckwerk stammend, nicht akzeptiert werden. Die 103 den Bedingungen entsprechenden Einreichungen bestanden aus 23 Prosa-Arbeiten und 80 Gedichten.

Auch diesmal waren die vier Juroren<sup>1</sup> wieder mit einem Problem konfrontiert, das sich bei derartigen Bewerben immer wieder ergibt: Nicht alle Teilnehmer halten sich an die vorgegebenen Ausschreibungsbedingungen – sei es, dass manche Texte Überlängen aufweisen, auch durch üppige Verwendung von Leerzeilen, sei es, dass typische Prosatexte durch Zeilenbruch umgeformt wurden, um als „Gedichte“ zu erscheinen.

Als Basis für die Beurteilung war pro Juror die Vergabe von 1 bis 10 Punkten nach folgenden Kriterien vorgesehen: Erfüllung der Thematik, sprachliche Ausdruckskraft und Stil sowie



Fotos der Schilder: M. Petrowsky

adäquate Formgebung. Auf diese Weise konnten pro Arbeit theoretisch bis zu 40 Punkte vergeben werden.

Um es gleich vorwegzunehmen: Die Höchstzahl der 40 Punkte als Summe der Jurorenstimmen konnte keiner Einreichung zugesprochen werden, was der jedem Juror eigenen und persönlich höchst verschiedenen Herangehensweise entspricht – die Beurteilung von Kunst hat glücklicherweise immer einen sehr subjektiven Charakter. Einzelne Texte aber kamen sehr wohl in die Nähe der Bestbeurteilung. Sie wurden in der Folge nochmals genau unter die Lupe genommen und einer Schlussbesprechung unterzogen.

Aufgabe einer Jury ist es, unbedingt nach literarischen Gesichtspunkten vorzugehen und den Finger auch auf „wunde Stellen“ zu legen, sodass innerhalb der sich ergebenden Debatten oft die Anmerkung zu hören war: „Ach, mit dem Verfasser, der Autorin hätte ich *gern sprechen* wollen, warum dieses unnötige Wort, warum der ungeschickte Fehler, warum dieser Missgriff im Ausdruck, warum bei neuen Zeilen oft unrichtige große Anfangsbuchstaben, warum keine klarere Gliederung“ – weil dieser Text ansonsten vielleicht in die Wertung gekommen wäre...

Sobald die vorgelegten Texte gesichtet, die Qualität eingeschätzt und erste Meinungen darüber ausgetauscht waren, ging es um eine End-Auswahl von bis zu 20 Texten, die unserem Usus entsprechend in unserer Dokumentation zur Veröffentlichung

>>>



"Eines nur ist Glück hienieden, / Eins: des Innern stiller Frieden / und die schuldbefreite Brust!"

kommen. Anders als bei früheren Bewerbungen hatte es die Jury mit einer weit größeren Bandbreite literarischer Gestaltungen zu tun. Das gegebene Thema wurde nach verschiedensten „Richtungen“ bearbeitet: die Welt an sich, das technische Zeitalter, die Befindlichkeit des Menschen, seine Zweifel, Ängste, Rebellion; der Niedergang der Natur. *Topoi* wie Meer, Stein, Farben, Mythen etc. kommen ebenso vor wie experimentelle Kunstsprach-Entwürfe oder Märchen; strenge Bindung in Rhythmus und Reim, loser Zeilenfall je nach Laune, Hymnisches, fast Gebete. Grundsätzlich gilt natürlich, dass der Prosa nur auf Grund ihrer „Länge“ einem Gedicht gegenüber *kein Vorzug* beigemessen wurde.

Aus dieser Vielfalt die in literarischer Hinsicht besten Leistungen herauszufinden, setzt Erfahrung und Fingerspitzengefühl voraus, die Jurysitzungen waren dementsprechend fordernd. Denn selbst wenn die letzte Auswahl bzw. Reihung in höchstmöglicher Übereinstimmung erfolgt, trägt sie immer noch Anzeichen individueller Wahrnehmung.

Natürlich legte die Jury auch Wert darauf, dass solchen Arbeiten Preise zugesprochen werden, denen *Sprachmacht* eignet, die durch eine *eigene Note* hervorstechen, das „So-noch-niemals-Gesagte“, und denen eine *Idee* zugrunde liegt, die im übrigen Material nicht zu entdecken war.

Die gesamte Sichtung und Bewertung, also auch die Letztabstimmung und Preiszuerkennung, erfolgte ohne Kenntnis der betreffenden Autoren.

Zuletzt sei noch auf die mit dem Bewerb verbundene ideelle Zielsetzung hingewiesen. Alle Teilnehmer, besonders auch jene, die „leer“ ausgegangen sind, mögen gewiss sein, dass dem VKSÖ ihrer aller Schreiben und „Dichten“ sehr am Herzen liegt und dass jeder den Bedingungen entsprechender Text es wert war, eingehend geprüft zu werden. Es ist für uns als Veranstalter wieder eine sehr schöne Erfahrung und ein gutes Gefühl, so viele interessante Beiträge vorgelegt bekommen zu haben.

## Die Preisträger

1. Preis Martin Stankowski, St. Margrethen/Schweiz
2. Preis Andreas Andrej Peters, Bötzingen/Deutschland
3. Preis Felix Jeanplong, Brunn am Gebirge/Österreich
4. Preis Gabriele Hartmann, Höchstenbach/Deutschland

## Die Plätze 5 bis 10

Inifrau von Rechenberg, Langerringen/ Deutschland  
 Helmut Glatz, Landsberg am Lech/Deutschland  
 Eva-Maria Huber, Wien/Österreich  
 Mechthild Podzeit-Lütjen, Wien/Österreich  
 Christa Scheiwein, Perchtoldsdorf/Österreich  
 Johanna Anderka, Ulm a. d. Donau /Deutschland

## weitere 10 platzierte Beiträge

(von der Jury unmittelbar nach Rang 10 gereiht, die Nennung erfolgt in alphabetischer Reihenfolge)

Hans Augustin, Thaur/Tirol  
 Michael Burgholzer, Bürmoos/Salzburg  
 Christl Greller, Wien  
 Edith Haider, Pföding und Wien  
 Wilhelm Maria Lipp, Pottenbrunn  
 Anneliese Merkel, Ulm/Donau  
 Ana Schoretits, Zagersdorf/Burgenland  
 Viola Rosa Semper, Wien  
 Claudia Taller, Linz  
 Gertraude Wagerer, Wien

1 Neben den Vertretern des VKSÖ (Gerhard Leitgeb, Eva Kittelmann) waren die Damen Dr. Elisabeth Schawarda und Dr. Rosemarie Schulak als Juror und Jurorinnen tätig. Zusätzliche Einschau in Manuskripte, die für die Endauswahl in Frage kamen, nahm auch Herr Mag. theol. Dr. Martin Krexner.



## Das Weiß

von Martin Stankowski

Es überzieht der Gletscher des Grunds Geröll mit Panzern aus Eis, und das Weiß erweist sich oft als nichts als Firn: Felder, kurzfristig nur hell, selten im Licht versilbert, vielmehr flach vergraut, weil: seitlich meißeln den Trog Schründe: steil, schroff, schraffiert auch ohne Schatten die Felsen, liegt nicht Schnee auf Türmen und Zinnen: und doch ist rutschendes Abgleiten möglich: Geröll. In diesen Halden flach erscheint das Weiß unten, und ist doch mächtig: verpackt in massigen Blöcken, hart in der Schwere, verpresst am Riff, verschwiegen wie endlos im Liegen in Starre: wären da nicht die Schichten, zuunterst eng gepresst als Platten, die Lagen angerissen, angebrochen, gesamthaft durchzogen von Spalten unter Brücken: also dann doch kein steif ewiges Eis, vielmehr getrept durch die Zeit, belegt durch das Jahr, bewirkt von der Luft



Partikel, im Einfluss von Tag und Nacht: nach oben und unten, von rechts und links rieselnd die Adern, als Flechten geschält die Flecken, schuppig sich lösend die Kristalle: keine erhabene Stille, wie fixiert im entrückten Abbild früher oder in der Momentaufnahme heut: weil trügerisch durch Naturgewalt in Linien, in Bögen, in Wellen.

Dann die weiße Zunge hinaus ins Tal, wo der Fels sich auch am Boden erzeugt, der Schutt sich als Halde aufrollt und abrollt wie das Wasser: das als Bäche oben rinnt und aus dem Mund sich ergießt, abwärts: bereits fest, bald breit und weit, flutend durch Föhren und Fels, durch Regen und Wind, anhaltend in Ablauf und Kreisgang: ergänzt durch stürzende Güsse aus des Gebirgs Seiten in wieder schrundigen Wänden des Hangs. Monumental die Wirkung als Rest des vergletscherten Gestern. Memento wilder Urzeiten und seit Langem bestimmt: in markigem Text, sensiblem Gedicht und schwarz schraffiertem Stich, nunmehr festgehalten in Grün, Braun, Weiß und Blau, eingeschlossen wolkiger Brodem, schwellende Feuchte, dunstige Tropfencluster: steigende und sich senkende Nässe im Blick des Aug's: schweifend.

Aber das Gedenken erweist sich mehr und mehr als geschönt: denn heut geht's zurück, Tal und Berg hinauf, unablässig in steter, zunehmender Bewegung, im Großen des Gebirgs, im Detail des Grunds: es knackt das Eis, bevor's bricht: filmige Linien, lappige Happen, gratige Krusten, rollende Schollen, Moränen: und der Kartenblick erweist schnell, wie's schmilzt, von allen Seiten zugleich nahezu gleich, das Weiß: Schicht um Schicht, Höhle um Hohlraum, Brocken um Brocken: es rüttelt des Himmels Bläue durchfurcht vom lärmenden Knall: der Trog sackt ab, es schlittert der Schmutz, rasch breitet sich fleckiger Firnis, noch, noch schlipfrig grauschwarz gebannt auf dem Weiß. Wie lange währt es unter steigend heizendem Licht? Hilft neuer Schnee? Wässrig bleibt er zu oft trotz dichtem Fall in dieser Höh', liegt auf, verbindet sich nicht, als sei's Pulver, gleitend auf dem unruhigen Untergrund: instabil, wie er schon wurde.

Indes: wie war's mit der kleinen Eiszeit vor zweihundert Jahr: nahm da nicht zu das Eis, eben jenes, welches nun weicht? wie schnell wuchs es einst? festgehalten in der Graphie, dem Fremdenverkehr zur Ehr, dass sie kamen und sahen der Natur gewaltiges Maß: schon damals also der Mensch, der sehen und empfinden wollte: ob begreifen ist Frage noch immer: das ewig wirkende Eis, allein belebt vom Insekt, zogen nicht dunkle Vögel ihre Bahn: deren Schatten man nicht sah, deren Flug man nicht vernahm.

Über alle Jahr hinweg dasselbe Spiel zum Schau'n, bis man sich traute, das Weiß zu begehen, und entdeckte des Gletschers Wesen: das der Bergmensch einst kannte, weißte



Drangsal der Abbrüche: stets lauernd die Gewalt, Lauene, Lawinen genannt, halsstarrig schädlich im rasanten Fall.

Auch für den kletternden, erobernden, forschenden Geist bestand im Wagnis Gefahr: Abgründe: man fand Überreste vom Zuvor im Eis und mancher blieb oben im Spalt: noch immer ein Akt, aktuell: Denkmittel. Bei allem natürlichen Respekt: was bleibt, schreitet die Bewegung fort? Verlust: schon drohend: Verderb.



## Waffenamnestie oder Wo Panzer Fische anlocken sollen

von Andreas Andrej Peters

versenkt die schiffe, die schiffswracks im atlantik, ihr freunde der küsten & inseln. schafft riffe, kunst:riffe gleich gitarren-griffen & arabesken rosetten wie bei den gampen, taucht unter die schrottreifen russischen panzer, T-60, gar T-34 & schafft parkanlagen mit alleen der kosmonauten & östliche diwane als couch. kriecht unterwasser:parks zum schlendern & streunen, zum müßig:gehen; nur keine militärparaden & retraite, säbel:rasseln & zapfen:streich. fantasiert die f-löcher beim klang der mandolinen & ukulelen. begrabt das kriegs:beil im schlamm der tiefe, zieht auf den grund jatagan & macheten, umwürgt vom tang & mühlstein. sticht in see die pershing II & tauft unterwasser katjuschas & kassam:raketen als schutz für die fische, auch algen, korallen. kalaschnikow:salven mixen gischt ins auge des kampf:mittel:beseitigungs:dienstes. die stahlwände schlagen wurzel:bäume gen himmel, bis der stahl die rösser verlässt & der seestern aufgeht in den herzen der fische. die gampenfamilie in der galerie der kunst:riffe & die *viola d'amore* erzählt mit silbriger stimme von *giacomo* & der hugenottin.

>>>



## WOSTOK I

von Felix Jeanplong

„Pojechali! (Auf geht's!) Auf Wiedersehen, bis bald, liebe Freunde“, schnarrt meine Stimme in der Funkstation des Kontrollzentrums. Dann bricht die Verbindung eine Zeitlang ab. Unter mir ist Schwerelosigkeit.

Einen Sinn habe ich mir noch nie gegeben, weil ich kein Werkzeug bin, das man nach Belieben fortlegen kann, um nach einem anderen, besseren zu greifen.

Aber bei Gott, ich glaube, dass jeder, der eines Tages über die Raumfahrt spricht, an diesen Flug denken wird. Für die Menschheit werde ich diesen einen Tag gelebt haben.

Das, was ich Welt nannte, im kleinsten Kreis der Oblast meiner Kindheit auch Heimat, verbirgt sich hinter der konkaven Wölbung des Kosmonautenschirmes. Ich sehe die Spiegelung meines eigenen Gesichts, Juri Gagarin, fremd vor Angst und vom Schweiß verwischt, heller und größer als die Erde. Kurz schau ich hinein.

Da erkenne ich im Glas alle Gesichter, an die ich mich erinnern kann. Meine Familie, die Arbeiter aus der Gießerei, die deutschen Besatzer in Kluschino, die sowjetischen Beamten, alle Fremden, meine Freunde. Sie ziehen mit einem seltsamen Zauber vorüber, wie die Sterne.

Eigentlich bin ich noch genau so wie sie.

Mein Blut ist beim Austritt aus der Atmosphäre nicht verkocht. Meine Augen sind nicht trüb geworden. Arme und Beine liegen ruhig in der Kapsel, von den Kräften des Alls unberührt. Ich bin von so vielen Rohren und Apparaturen umgeben, dass nicht mehr zu sagen ist, was Mensch an mir ist und was

Zukunft. Diese Zukunft – die Zukunft der Technik aber, entfernt mich nur wenig von meinen Freunden. Sie genügt, ohne die Notwendigkeit, darüber zu bestimmen, was zu sprechen oder zu denken sei.

Es ist die stillste aller Revolutionen; die Idee, jeden in Stauen über ein gewaltiges Übermaß an Möglichkeiten zu versetzen.

Meine lieben Freunde, ihr werdet behaupten, ich hätte euch mit diesem Flug den Himmel auf die Erde gebracht. Ihr werdet mich, wie die gesamte Parteispitze, in teure Festsäle laden und in den Kreml gewiss, um mir zu gratulieren und feierlich dem Westen zu sagen, man hätte alles so gesehen wie durch meine Augen.

Und weil ihr alles übermäßig genau seht, meine Freunde, werdet ihr behaupten, dass es hier oben keinen Gott gibt.

Ihr habt ihn nicht gesehen.

So schnell kann die Wissenschaft gar nicht voranschreiten, dass sich darüber nicht schon eine breite Meinung gebildet hätte.

Von hier aus kann man erst erkennen, wie vieles an den Grenzen des Universums anfängt. Ruhig sehe ich mich im bewegungslosen Raum um. Der Druck der Beschleunigung ist jetzt fort.

Über der Erde geht langsam die Sonne auf.

Nach dem Eintritt in die Umlaufbahn stelle ich die Funkverbindung mit dem Kontrollzentrum wieder her: „Ich sehe die Erde! Ich sehe die Wolken, es ist bewundernswert, was für eine Schönheit!“

Ich spüre es immer noch: Unter mir diese absolute Ruhe und keine Wolke ist über mir.

Beide Seiten des Kalten Krieges versuchten einander dort auszumachen. Das Gespenst des Kommunismus und all die anderen Schrecken in den Köpfen der Menschen sind nicht mehr sichtbar. Sie spielen Verstecken mit mir und haben zugleich Angst, dass ich auf der Suche nach ihnen auf etwas Wichtigeres stoßen mag. Die einzelnen Nationen sind nicht mehr sichtbar. Es gibt keine Grenzen. Ich habe sie nicht gesehen.

Wir schreiben das Jahr 1961. Mich durchfährt die seltsame Lust, meinen Arm danach auszustrecken, als könnte ich die Ziffern von hier aus angreifen und neu gestalten – nur für diesen einen Tag.



Die Veränderung, welche in der Erde wie der Geschmack in einer überreifen Frucht verborgen ist, ist deutlich zu sehen. Ich sehe eine neue Welt, die sich in ihrem eigenen Frühling verwirklichen möchte.

Allein die Kabel halten mich fest im Sitz. Es ist wundersam: Alles hat in sich die Kraft, die für jede Verwandlung vonnöten wäre. Die Erde ist in ihrer Idee unendlich geduldig.

Ich habe das Gefühl, meine Freunde hätten mich gefesselt.

Ich bin allein... mit Gott?



Christine Lavant



## Verspielt

von Gabriele Hartmann

Eröffnung

mit belegter Stimme  
das erste Wort  
überönt  
vom Bersten  
aufgehender Sonnen  
über dem Wasser  
NICHTS  
oder doch?  
ein tiefer Ton  
folgt den Sternen  
Zwielicht  
er stellt Figuren auf  
wartet  
und dann  
geht alles ganz schnell  
verbrannt  
die Sonne  
verfault  
das Wasser  
verfolgt  
der Bruder mit dem Stern

Endstellung

die Hand auf seiner Schulter  
MATT

Im Anschluss an die 4 Preisträger publiziert *Der literarische Zaunkönig* mit Freude die Texte von weiteren Mitgliedern der Erika Mitterer Gesellschaft, die ebenfalls unter die ersten zehn kamen:

## Wiedersehen

von Helmut Glatz

Der Teich abgelassen  
dem Karpfen die Augen ausgestochen  
Drüben die Giebel die Bäume der Himmel  
die Kirchtürme sind auch nicht mehr das was sie einst waren

Wo sind die Schwäne die Reiher die Märchenerzähler?  
Wo der Milan kreiste ist jetzt ein Gewerbegebiet  
Hoch auf dem Berg der Riese  
das Ungeheuer mit dem blinkenden Einaug

Sie kehren zurück  
die vertriebenen Götter die  
Blitzeschleuderer in den Nächten höre ich sie wandern  
das Heulen das Hundegebell

*Dat ero ni uuas  
noh ufhimil noh sunna ni scein*

die Märchen die Mythen die Lieder  
den Fröschen ins Maul den Mäusen zum Fraß  
Schöne neue Welt

Die beiden Zeilen in Kursiv sind althochdeutsch und stammen aus dem „Wessobrunner Gebet“ (um 900)

## Es ist weg

Von Mechthild Podzeit-Lütjen

Ich war gerade damit beschäftigt, Blumen einzupflanzen. Es war in der ruhigen Mittagszeit, als Jean sich in der Gastgarten setzte. Ich kannte Jonny gut. Von der Uni her. Drei Semester an der Technik, dann brach er ab. Seither nannte er sich Jean. Manchmal hatte er mehr Geld, dann bestellte er sich Beaujolais. Jean hatte im Krieg in Jugoslawien gekämpft, seine Eltern >>>



waren dort umgekommen. Man zwang ihn, auf Menschen zu schießen. Meistens hing er träge herum, trank Bier, nie Whisky.

Hallo Mario, sagte er, hallo Jean, wie geht's? Blendend. Ich habe einen festen Job. Er versetzte mir einen freundlichen Schlag auf die Schulter.

Wie, willst du dir selber untreu werden?, lachte ich. Bring mir einen Espresso bitte, schlenkerte er eine pastellfarbene Tüte mit einem Samtbändchen und setzte sich in die Sonne.

War Anna schon da? Ich habe sie nicht gesehen, sagte ich und stellte ihm den Espresso neben die Tüte; sie müsste bald da sein, sagte er, und begann mit seinen kräftigen Händen das Bändchen zu lösen. Ich war neugierig, sah ihm zu, wie er aus der Papiertüte eine Schachtel nahm, sie öffnete, dann faltete er das Seidenpapier vorsichtig auseinander: ein Paar winzige Schuhe aus Angora, mit mintfarbiger Stickerei.

Mensch, sagte ich. Wirklich? Ganz echt, sagte Jean – er hielt die Schühchen, als wären sie ein Wunder. Nahm einen Schluck Espresso, ganz vorsichtig – das ist der Anfang, sagte Jean, jetzt weißt du, warum der Job.

Mein Gott, Jean, sagte ich, du, Glückwunsch, klopfte auf seine Schulter – und heiraten wirst du? Von mir aus – aber hübsch, nicht wahr, die werden Anna sicher gefallen. Aber sicher!

Ich begab mich wieder zu meinen Blumenkisten; in den Trögen blühten schon die Magnolien. Die blühen auch, wenn es kühl ist. So wie der Zitronenfalter unter Eis und Schnee überwintert, der erste Gaukler – dann ist es Zeit zu pflanzen, dachte ich, während Mario die Schühchen so vorsichtig, wie er sie ausgepackt, wieder in das Seidenpapier, in den Karton und die Tüte hineintat und diese behutsam vor sich hinstellte; das Bändchen wickelte er zusammen, von einer Hand um die andere.

Ich hievte gerade die bepflanzten Blumenkästen auf die Fensterbänke, als ich Anna im Spiegelbild des Fensters auf ihn zustöckeln sah. Sie war ungewöhnlich still. Ich hatte Anna ein paar Mal gesehen, sie war temperamentvoll, kräftige, tadellose Figur.

Hallo Anna, Jean stand auf, Salut, sagte Anna, sorry, bin etwas später, schüttelte ihr schwarzes Haar, er umfing sie, sie setzten sich. Geht's dir gut, Liebes, bist so blass – ja, besser, ich war beim Arzt, wieder strich sie mit der Hand die Haare zurück – jetzt geht's mir wieder gut. Bei einem Arzt, und? Anna bemühte sich, leise zu sprechen, aber sie war so aufgeregt: *Es ist weg, Liebling, es ist weg. Alles ist wie vorher.* Wie immer, Jean. Sie lachte.

Dann aber froh ihr das Lachen ein, denn er startete sie an: Wie weg, was, wie, immerzu fuhr er an der Kante der Tüte entlang, rauf, runter, rauf, runter, aber Jean, versteh doch – ich wollte frei sein; frei, Jean, so hör doch, Jean; hörst du? Es ist alles so wie früher, alles ist in Ordnung – ich liebe dich doch! Jean!

Es war totenstill. Man hörte von irgendwo ein Radio, von weit her. Jean war zusammengesackt: Es kann nicht weg sein, sagte er tonlos. Auf einmal weg, weg – er vergrub sein Gesicht in die Hände, sein Kopf fiel auf die Tüte. Sie rief, Jean, was ist da drinnen? Aus, sagte Jean dumpf, es ist aus. *Jeaeaeen*, rief Anna. Angst erfasste sie, sie packte ihn bei den Schultern, er richtete sich auf, aschfahl – lass mich los, geh – geh zu Pierre, egal, mit weit aufgerissenen Augen, die Tasche an sich raffend, ich gehe, ich gehe ja schon, hielt sie die Hand vor den Mund gepresst, zuerst rückwärts gehend, dann über die Straße. Jean saß, den Kopf auf die Arme gelegt.



"Die Dichtung hat nicht die Aufgabe, das zu schildern, was ist, sondern das, was sein soll oder sein könnte."



Er saß lange so; ich versuchte, seinem Blick zu begegnen, als er herübersah. Sein Blick war leer. Dann ging er hinein an die Theke: einen doppelten Pernod, Mario.

Der Zitronenfalter hält bis zu minus 20 Grad Celsius aus. Er bildet Frostschutzmittel. Bald wird sich Tagpfauenauge auf den Brennnesseln tummeln, Kleiner Fuchs, Distelfalter, Admiral. Und später Kaisermäntel, Perlmutterfalter auf den Brombeerstauden. Und der weiß gesäumte Kleine Eisvogel. An heißen Sommertagen dann Apollofalter, nachts die Kiefernschwärmer an Nachtkerzen – Föhren, dachte ich auch, während ich die Blumen goss, aber nächstens Schwärmer, keine Falter, keine Totenkopfschwärmer, die Honig wollen, Bienenstöcke und Kartoffelkraut.

### Anstatt

Von Christa Scheiwein

Wir gehen  
 uns zu erbauen  
 schrittweise fort aus der Mitte  
 Wir glauben  
 uns überlegen  
 unterliegen dem Gesetz der Welt  
 Wir versuchen  
 zu benennen  
 was uns namenlos unbegreiflich erscheint  
 Wir knüpfen  
 Netze am Strand  
 um mehr zu raffen und mehr ...  
 Flicker  
 unsere Segel  
 um schneller an ein Ziel zu gelangen  
 reffen sie  
 dann bei Sturm

aus Angst vor auslotbarer Tiefe  
 Wir träumen  
 am ruhenden See  
 vom quirligen Lachen des Baches  
 Einfältig leben wir  
 taub und blind  
 für Reichtum und Vielfalt  
 glauben zu wissen  
 woher, wohin und ...

### Wir Alten

Von Johanna Anderka

rückwärts gerichtet  
 den Blick gebannt  
 vom Glanz unsrer Habe  
 einem aus Trümmern  
 erbauten Haus

missachten die leer  
 gebliebenen Räume  
 das Wachsen der neuen  
 veränderten Welt  
 vor dem Fenster

Sind wir es gewesen  
 die Richtungen wiesen  
 Irrwege traten und  
 Schutt hinterließen  
 Brandmarken als Spur

Wir weise Genannten  
 erfahrungsreichen  
 scheuen die Fragen  
 schließen die Augen  
 begrüßen den Schlaf

